

Dekoration oder Substanz – wie steht es um unsere Pastoral?

Notizen zum Vortrag bei der Pfarrcaritas-Tagung am 24.03.2018

Appunti per il Convegno delle Caritas parrocchiali

von Reinhard Demetz

Zu diesen Notizen

Diese Notizen geben nicht den Wortlaut des Vortrages wieder, sondern beschreiben – in Teils anderer Reihenfolge und Gewichtung – die ihm zugrundeliegenden Gedanken.

I seguenti appunti non riproducono fedelmente la relazione, ma delineano in altro ordine i pensieri principali della stessa.

1.1 Das Reich Gottes, die Kirche und die Welt

Das Wesen der Kirche besteht nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil¹ darin, ein Zeichen und ein Werkzeug für die Einheit der Menschen mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander zu sein. Die Kirche ist also nicht um ihrer selbst Willen da, sondern sie steht mit einem Auftrag *zwischen* dem Reich Gottes und der Welt. Das Wesen der Kirche lässt sich vom Evangelium her nicht statisch fassen, sondern nur als Bewegung und Dynamik. Die Konzilsväter haben hier eine entscheidende Wende im Kirchenbild vollzogen, von der tendenziell statischen Auffassung der Kirche als *societas perfecta* zur entschieden dynamischen Vorstellung von der Kirche als pilgerndes Gottesvolk. Die Dynamik dieses Kirchenbildes entfaltet sich zwischen zwei Polen. Der erste und entscheidende Pol dieser Dynamik ist die Einheit der Menschen mit Gott, das Reich Gottes. Es ist der eschatologische Pol in der Dynamik der Kirche. Die Kirche ist Zeichen und Werkzeug für etwas, das sie selbst nicht hervorbringen kann. Vielmehr hat sie den Auftrag, dem Reich Gottes in der Welt nachzuspüren und diese Spuren sichtbar und für die Menschen greifbar zu machen. Was aber auch bedeutet: nichts in der Kirche ist schon Reich Gottes, nichts in der Kirche produziert das Reich Gottes, nichts erlaubt den Stillstand. Alle zentralen Figuren in der Bibel sind Figuren des Aufbruchs, Menschen, die ihre Sicherheit und Gewohnheit aufgeben, um dem Ruf des Gottesreiches zu folgen. Eine Kirche, die sich als Zeichen und Werkzeug für das Reich Gottes versteht, hat den Mut, Sicherheiten aufzugeben, weil sie eine klare Orientierung ein klares Ziel vor Augen hat. Vom Reich Gottes her kann es nur eine Kirche geben, die sich selbst verliert, um sich in Gott zu gewinnen.

Der zweite Pol: Als Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott ist die Kirche auch Zeichen und Werkzeug der Menschen untereinander. Das Reich Gottes ist nicht einfach zukünftig, sondern eben eschatologisch, d.h. es ist immer da schon greifbar, wirksam und präsent, wo Menschen sich von ihm ergreifen lassen, wo Menschen sich einander in schenkender Liebe zugetan sind und einander dienen. Eine Kirche, die Zeichen und Werkzeug des Gottesreiches sein will, muss in das konkrete, alltägliche Leben der Menschen hineinwirken. Das Leben der Getauften muss zu einem konkreten, alltäglichen Zeichen und Werkzeug des Gottesreiches, der schenkenden Liebe Gottes werden. Das Ziel jeder Pastoral muss darin liegen, die Gläubigen in dieser Sendung in die Welt zu stützen und zu ermutigen.

Theologisch gesehen legitimiert sich die Existenz der Kirche nur dadurch, dass sie den Menschen dient, indem sie ihnen in Tat und Wort das Evangelium vom Gottesreich vermittelt und erfahrbar macht. Und genau deshalb braucht uns die Welt, braucht uns Südtirol als Kirche.

1.2 Unsere Welt braucht die Kirche

Dem Auftrag der Kirche, die Menschen mit Gott und untereinander in Verbindung zu bringen, entsprechen auch heute noch – oder heute mehr denn je – klare und wichtige Bedürfnisse unserer Gesellschaft. Nach der Aufbruchsstimmung der Nachkriegszeit machen sich zunehmende Verunsicherung und Frustration breit. Der breite Zulauf populistischer Bewegungen ist ein Symptom dafür: mit klaren Feindbildern und einfachen Parolen bieten die Populisten Sicherheit, Zusammenhalt und klare Abgrenzungen.

¹ Vgl. LG 1.

Dem gegenüber steht die Botschaft vom Reich Gottes. Sie entspricht heute mehr denn je einem Bedarf nach Orientierung, nach individueller und gemeinschaftlicher Sinnggebung, nach moralischer Unterscheidung und nach solidarischen Miteinander. Die Grundvollzüge der Kirche, die Liturgie, die Verkündigung und die diakonische Praxis können den Menschen gerade heute Orientierung und sozialen Zusammenhalt zu bieten. Damit dies auch passiert, müssen wir als Kirche jedes populistische Denken in Sicherheiten aufgeben. Papst Franziskus gibt uns einen wichtigen Anstoß in diese Richtung.

1.3 Papst Franziskus: von Sicherheit zu Orientierung

In seinem apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* schreibt der Papst, dass die Zeit mehr wert ist, als der Raum². Er möchte damit sagen, dass wir uns von einem Denken in sicheren Räumen verabschieden müssen, wie es die Kirchengeschichte der Moderne geprägt hat. Räume, Machtpositionen besetzen, sich klar abgrenzen, sich verteidigen gegen eine feindliche Welt: Ein solches Denken in Sicherheiten korreliert im Inneren mit patriarchalischen Autoritäten und einer Vorliebe für klare Regeln und Formen.

Diesem Denken in Sicherheiten und Räumen stellt der Papst den Mehrwert der Zeit gegenüber. Es geht also darum, „Prozesse in Gang zu setzen statt Räume zu besitzen“. Prozesse und Bewegung haben Vorrang vor Sicherheit und Macht. Eine Kirche die die Orientierung am Reich Gottes in die Mitte stellt, braucht sich nicht abzugrenzen und zu verteidigen, ihre Grenzen und Ränder sind nicht mehr Gefahrenbereich, sondern bevorzugter Ort ihrer Mission.

1.4 Gratuità e responsabilità: una proposta di stile cristiano in tempi di crisi

Le crisi ambientali, umanitarie, politiche ed economiche degli ultimi anni non sono fenomeni isolati, bensì espressione di una crisi generalizzata dello stile di vita occidentale. Stiamo assistendo alla crisi del modello antropologico del „homo faber“, cioè di quella immagine del mondo e dell'uomo, che vede quest'ultimo come artefice razionale e tecnico, come padrone autonomo e libero della propria vita. Le scienze naturali ed umanistiche dell'era moderna, infatti, si sono evolute secondo il modello „scientia propter potentia“ del filosofo inglese F. Bacon, concependosi come strumenti volti al dominio dell'uomo sul mondo e sulla società. Le crisi ambientali ed economiche della nostra epoca ci chiamano a rivalutare questo modello di vita.

Il cristianesimo in questo senso ha delle considerazioni importanti da offrire. Benedetto XVI, infatti, nella sua enciclica „Caritas in Veritate“ suggerisce di mettere al centro della riorganizzazione dell'economia l'idea della gratuità (nr. 34). Questo suggerimento nasce da un'antropologia tipicamente cristiana, che considera la grazia, cioè il fatto di essere destinatari di un dono gratuito di vita, di salvezza e di pienezza, come dimensione fondamentale dell'essere umano.

A questa dimensione di gratuità corrisponde una precisa richiesta di responsabilità, sottolineata da Papa Francesco nell'enciclica „Laudato sii“. Il dono ricevuto esige una risposta, chiede di diventare visibile, di essere espresso nelle scelte di vita quotidiana. Parlando del peccato, infatti, la tradizione teologica cristiana ha sempre sottolineato come questo consista nel rifiuto della gratuità e della responsabilità da parte di chi preferisce mettere se stesso al centro del proprio interesse.

Riportata a livello di stile di vita questa antropologia della gratuità e della responsabilità si esprime nel nostro rapporto con le cose e la natura, con le persone e il mondo.

Chi si rende conto della gratuità intrinseca di tutte le cose e del creato intero, non può partecipare allo stile consumistico della nostra società, che misura il valore delle cose in base ai desideri passeggeri dell'individuo e trasforma qualsiasi oggetto in spazzatura col cambiare dell'umore e della moda, mettendo così una seria ipoteca sul futuro dei propri figli.

Chi mette al centro la gratuità si rende conto dell'immenso dono delle relazioni umane, locali e globali, che non si possono riassumere nell'etichetta del prezzo di un prodotto o nello scontrino ricevuto al supermercato.

Rimettere la gratuità e la responsabilità al centro delle scelte personali, dell'economia e della politica è una sfida del tutto aperta, ma piena di promesse per il futuro.

² Vgl. EG 222. Ich verbinde die Überlegungen des Papstes mit Anregungen aus der „Culture Map“ von Simon Sagmeister (vgl. Id., Business Culture Design: Gestalten Sie Ihre Unternehmenskultur mit der Culture Map, Frankfurt 2016.)

Ahänge - Allegati

Lumen Gentium 1:

La Chiesa è sacramento in Cristo

Cristo è la luce delle genti: questo santo Concilio, adunato nello Spirito Santo, desidera dunque ardentemente, annunciando il Vangelo ad ogni creatura (cfr. Mc 16,15), illuminare tutti gli uomini con la luce del Cristo che risplende sul volto della Chiesa. E siccome la Chiesa è, in Cristo, in qualche modo il sacramento, ossia il segno e lo strumento dell'intima unione con Dio e dell'unità di tutto il genere umano, continuando il tema dei precedenti Concili, intende con maggiore chiarezza illustrare ai suoi fedeli e al mondo intero la propria natura e la propria missione universale. Le presenti condizioni del mondo rendono più urgente questo dovere della Chiesa, affinché tutti gli uomini, oggi più strettamente congiunti dai vari vincoli sociali, tecnici e culturali, possano anche conseguire la piena unità in Cristo.

Das Mysterium der Kirche

Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15). Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Deshalb möchte sie das Thema der vorausgehenden Konzilien fortführen, ihr Wesen und ihre universale Sendung ihren Gläubigen und aller Welt eingehender erklären. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit, daß nämlich alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen.

Evangelii Gaudium 22:

Il tempo è superiore allo spazio

Vi è una tensione bipolare tra la pienezza e il limite. La pienezza provoca la volontà di possedere tutto e il limite è la parete che ci si pone davanti. Il "tempo", considerato in senso ampio, fa riferimento alla pienezza come espressione dell'orizzonte che ci si apre dinanzi, e il momento è espressione del limite che si vive in uno spazio circoscritto. I cittadini vivono in tensione tra la congiuntura del momento e la luce del tempo, dell'orizzonte più grande, dell'utopia che ci apre al futuro come causa finale che attrae. Da qui emerge un primo principio per progredire nella costruzione di un popolo: il tempo è superiore allo spazio.

Die Zeit ist mehr wert als der Raum

Es gibt eine bipolare Spannung zwischen der Fülle und der Beschränkung. Die Fülle weckt den Willen, sie ganz zu besitzen, während die Beschränkung uns wie eine vor uns aufgerichtete Wand erscheint. Die „Zeit“, im weiteren Sinne, steht in Beziehung zur Fülle, und zwar als Ausdruck für den Horizont, der sich vor uns auftut. Zugleich ist der aktuelle Augenblick ein Ausdruck für die Beschränkung, die man in einem begrenzten Raum lebt. Die Bürger leben in der Spannung zwischen dem Auf und Ab des Augenblicks und dem Licht der Zeit, dem größeren Horizont, der Utopie, die uns für die Zukunft öffnet, die uns als letzter Grund an sich zieht. Daraus ergibt sich ein erstes Prinzip, um beim Aufbau eines Volkes voranzuschreiten: Die Zeit ist mehr wert als der Raum.

Caritas in veritate 34:

La carità nella verità

La *carità nella verità* pone l'uomo davanti alla stupefacente esperienza del dono. La gratuità è presente nella sua vita in molteplici forme, spesso non riconosciute a causa di una visione solo produttivistica e utilitaristica dell'esistenza. L'essere umano è fatto per il dono, che ne esprime ed attua la dimensione di trascendenza. Talvolta l'uomo moderno è erroneamente convinto di essere il solo autore di sé stesso, della sua vita e della società. È questa una presunzione, conseguente alla chiusura egoistica in sé stessi, che discende — per dirla in termini di fede — dal *peccato delle origini*. La sapienza della Chiesa ha sempre proposto di tenere presente il peccato originale anche nell'interpretazione dei fatti sociali e nella costruzione della società: « Ignorare che l'uomo ha una natura ferita, incline al male, è causa di gravi errori nel campo dell'educazione, della politica, dell'azione sociale e dei costumi » [85]. All'elenco dei campi in cui si manifestano gli effetti perniciosi del peccato, si è aggiunto ormai da molto tempo anche quello dell'economia. Ne abbiamo una prova evidente anche in questi periodi. La convinzione di essere autosufficiente e di riuscire a eliminare il male presente nella storia solo con la propria azione ha indotto l'uomo a far coincidere la felicità e la salvezza con forme immanenti di benessere materiale e di azione sociale. La convinzione poi della esigenza di autonomia dell'economia, che non deve accettare "influenze" di carattere morale, ha spinto l'uomo ad abusare dello strumento economico in modo persino distruttivo. A lungo andare, queste convinzioni hanno portato a sistemi economici, sociali e politici che hanno conculcato la libertà della persona e dei corpi sociali e che, proprio per questo, non sono stati in grado di assicurare la giustizia che promettevano. Come ho affermato nella mia Enciclica *Spe salvi*, in questo modo si toglie dalla storia la *speranza cristiana* [86], che è invece una potente risorsa sociale a servizio dello sviluppo umano integrale, cercato nella libertà e nella giustizia. La speranza incoraggia la ragione e le dà la forza di orientare la volontà [87]. È già presente nella fede, da cui anzi è suscitata. La carità nella verità se ne nutre e, nello stesso tempo, la manifesta. Essendo dono di Dio assolutamente gratuito, irrompe nella nostra vita come qualcosa di non dovuto, che trascende ogni legge di giustizia. Il dono per sua natura oltrepassa il merito, la sua regola è l'eccedenza. Esso ci precede nella nostra stessa anima quale segno della presenza di Dio in noi e della sua attesa nei nostri confronti. La verità, che al pari della carità è dono, è più grande di noi, come insegna sant'Agostino [88]. Anche la verità di noi stessi, della nostra coscienza personale, ci è prima di tutto "data". In ogni processo conoscitivo, in effetti, la verità non è prodotta da noi, ma sempre trovata o, meglio, ricevuta. Essa, come l'amore, «non nasce dal pensare e dal volere ma in certo qual modo si impone all'essere umano» [89].

Perché dono ricevuto da tutti, la carità nella verità è una forza che costituisce la comunità, unifica gli uomini secondo modalità in cui non ci sono barriere né confini. La comunità degli uomini può essere costituita da noi stessi, ma non potrà mai con le sole sue forze essere una comunità pienamente fraterna né essere spinta oltre ogni confine, ossia diventare una comunità veramente universale: l'unità del genere umano, una comunione fraterna oltre ogni divisione, nasce dalla convocazione della parola di Dio-Amore. Nell'affrontare questa decisiva questione, dobbiamo precisare, da un lato, che la logica del dono non esclude la giustizia e non si giustappone ad essa in un secondo momento e dall'esterno e, dall'altro, che lo sviluppo economico, sociale e politico ha bisogno, se vuole essere autenticamente umano, di fare spazio al *principio di gratuità* come espressione di fraternità.

Die Liebe in der Wahrheit

Die *Liebe in der Wahrheit* stellt den Menschen vor die staunenswerte Erfahrung des Geschenks. Die Unentgeltlichkeit ist in seinem Leben in vielerlei Formen gegenwärtig, die aufgrund einer nur produktivistischen und utilitaristischen Sicht des Daseins jedoch oft nicht erkannt werden. Der Mensch ist für das Geschenk geschaffen, das seine transzendente Dimension ausdrückt und umsetzt. Manchmal ist der moderne Mensch fälschlicherweise der Überzeugung, der einzige Urheber seiner selbst, seines Lebens und der Gesellschaft zu sein. Diese Überheblichkeit ist eine

Folge des egoistischen Sich-in-sich-selbst-Verschließens und rührt – in Begriffen des Glaubens gesprochen – von der *Ursünde* her. Die Weisheit der Kirche hat stets vorgeschlagen, die Erbsünde auch bei der Interpretation der sozialen Gegebenheiten und beim Aufbau der Gesellschaft zu beachten: »Zu übersehen, dass der Mensch eine verwundete, zum Bösen geneigte Natur hat, führt zu schlimmen Irrtümern im Bereich der Erziehung, der Politik, des gesellschaftlichen Handelns und der Sittlichkeit«. [85] Zur Aufzählung der Bereiche, in denen sich die schädlichen Auswirkungen der Sünde zeigen, gehört nun schon seit langer Zeit auch jener der Wirtschaft. Auch unsere Zeit liefert uns dafür einen offensichtlichen Beleg. Die Überzeugung, sich selbst zu genügen und in der Lage zu sein, das in der Geschichte gegenwärtige Übel allein durch das eigene Handeln überwinden zu können, hat den Menschen dazu verleitet, das Glück und das Heil in immanenten Formen des materiellen Wohlstands und des sozialen Engagements zu sehen. Weiter hat die Überzeugung, dass die Wirtschaft Autonomie erfordert und keine moralische „Beeinflussung“ zulassen darf, den Menschen dazu gedrängt, das Werkzeug der Wirtschaft sogar auf zerstörerische Weise zu missbrauchen. Langfristig haben diese Überzeugungen zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Systemen geführt, die die Freiheit der Person und der gesellschaftlichen Gruppen unterdrückt haben und genau aus diesem Grund nicht in der Lage waren, für die Gerechtigkeit zu sorgen, die sie versprochen hatten. Wie ich schon in meiner Enzyklika *Spe salvi* geschrieben habe, entfernt man auf diese Weise die *christliche Hoffnung* aus der Geschichte, [86] die jedoch ein kraftvolles Potential im Dienste der umfassenden Entwicklung des Menschen darstellt, die in der Freiheit und in der Gerechtigkeit gesucht wird. Die Hoffnung ermutigt die Vernunft und gibt ihr die Kraft, den Willen zu lenken. [87] Sie ist bereits im Glauben gegenwärtig, von dem sie geradezu geweckt wird. Die Liebe in der Wahrheit nährt sich aus ihr und macht sie zugleich sichtbar. Da die Hoffnung ein völlig unentgeltliches Geschenk Gottes ist, tritt sie als etwas Ungeschuldetes in unser Leben herein, das über jedes Gesetz der Gerechtigkeit hinausgeht. Das Geschenk übertrifft seinem Wesen nach den Verdienst, sein Gesetz ist das Übermaß. Es kommt uns in unserer Seele zuvor als Zeichen der Gegenwart Gottes in uns und seiner Erwartung an uns. Die Wahrheit, die wie die Liebe ein Geschenk ist, ist, so lehrt der heilige Augustinus, größer als wir. [88] Auch die Wahrheit über uns selbst, über unsere eigene Erkenntnis, ist uns zu aller erst „geschenkt“. Denn in jedem Erkenntnisvorgang wird die Wahrheit nicht von uns erzeugt, sondern immer gefunden, oder besser, empfangen. Die Wahrheit kommt wie die Liebe »nicht aus Denken und Wollen, sondern übermächtig gleichsam den Menschen«. [89]

Da die Liebe in der Wahrheit eine Gabe ist, die alle empfangen, stellt sie eine Kraft dar, die Gemeinschaft stiftet, die die Menschen auf eine Weise vereint, die keine Barrieren und Grenzen kennt. Die Gemeinschaft der Menschen kann von uns selbst gestiftet werden, aber sie wird allein aus eigener Kraft nie eine vollkommen brüderliche Gemeinschaft sein und jede Abgrenzung überwinden, das heißt, eine wirklich universale Gemeinschaft werden: Die Einheit des Menschengeschlechts, eine brüderliche Gemeinschaft jenseits jedweder Teilung, wird aus dem zusammenrufenden Wort Gottes, der die Liebe ist, geboren. Bei der Behandlung dieser entscheidenden Frage müssen wir einerseits präzisieren, dass die Logik des Geschenks die Gerechtigkeit nicht ausschließt oder ihr in einem zweiten Moment und von außen hinzugefügt wird, und andererseits, dass eine wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung, die wahrhaft menschlich sein will, dem *Prinzip der Unentgeltlichkeit* als Ausdruck der Brüderlichkeit Raum geben muss.